

Schriftverständnisses spürbar. (63) Bemerkenswert ist die enge Verknüpfung einer Kultur des Friedens mit Evangelisation. (79) Glaubensvorbilder werden nicht nur der mennoitischen Geschichte entnommen, sondern es werden auch außenstehende Persönlichkeiten wie z. B. Dietrich Bonhoeffer im Kampf gegen Rassismus genannt. (32) Die große mennonitische Tradition der Friedenstheologie drückt sich klar aus: „Wenn die Kirche Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit verurteilt und sich weigert, gegen irgendwelche Feinde eine Waffe zu ergreifen, bezeugt sie damit das Wesen und die Liebe Jesu Christi.“ (32) und „Indem die Gemeinde nicht mitmacht bei Betrug, Korruption, Götzendienst, Hass, Verachtung, Diskriminierung und Materialismus, ruft sie öffentlich auf zur Sinnesänderung und Abkehr von jeglicher Form der Sünde.“ (32)

Das Taschenbuch bietet seinen Inhalt in einer gefälligen Gestaltung des Umschlages an. Eine Gruppe junger Menschen verschiedener Nationen und Hautfarben schaut den Leser an und motiviert zur Frage „Was ist das für ein Glauben, der sie so fröhlich macht?“

Dieses handliche Buch erfüllt die Kriterien eines modernen Katechismus für Mennoniten, die ökumenisch orientiert sind. Die Sprache ist allgemein verständlich, die Lesbarkeit der Glaubenssätze durchgehend gut. An den Beispielen zur Veranschaulichung von Aussagen spürt man die weltweite, auch die sogenannte „Dritte Welt“ einbeziehende Perspektive des Evangeliums. Der Katechismuscharakter des Buches wird noch durch die innere Struktur der Kapitel verstärkt. Sie beginnen jeweils mit einem groß gedruckten Aussagesatz und werden unter „Miteinander ins Gespräch kommen“ mit Bearbeitungsfragen abgeschlossen, die sich für Gruppenarbeiten in den Gemeinden eignen. Bedauerlich ist das Fehlen eines kleinen Verzeichnisses weiterführender Literatur. Somit richtet sich das Buch an das breite Publikum mit einem Interesse an Basisinformationen über den aktuellen Glauben der Mennoniten.

Lothar Weiß

Martin Friedrich, Kirche. Ökumenische Studienhefte 14, zugl. Bensheimer Hefte 108, hg. vom Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes, (Vandenhoeck & Ruprecht) Göttingen 2008, TB, 222 S., ISSN 0522-9014, ISBN 978-3-525-87122-5

Mit dem vorliegenden Band 14 findet die seit 1992 entstandene Reihe „Ökumenische Studienhefte“ ihren Abschluss. Diese Reihe bereitet ökumenisch relevante Themen auf wie z. B. Abendmahl, Taufe, Rechtfertigung, Schriftverständnis, kirchliche Ämter und Spiritualität. Mit dem Grundlagenthema „Kirche“ im letzten Heft wird noch einmal ein gewichtiger Schlussakzent gesetzt, der nahezu alle bisherigen Themen der Schriftenreihe bündelt. Das

in jeder Hinsicht umfangreiche Heft erscheint in einer Zeit der Diskussion über das Selbstverständnis in den evangelischen Kirchen im allgemeinen und seinen konkreten Ausprägungen in Aufgaben, Ämtern und Strukturen für die Zukunft.¹⁰ Für viele evangelischen Freikirchen und freikirchlichen Gemeinden greift das Heft mit der Ekklesiologie ein wenig reflektiertes Thema auf. Außerdem sollte man für eine Zusammenarbeit mit seinem Nachbarn im Bilde sein, was er beim Begriff „Kirche“ denkt. Mit Friedrich äußert sich ein kompetenter Autor, denn er ist Studiensekretär in der Geschäftsstelle der „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa – Leuenberger Kirchengemeinschaft“ (GEKE) und lehrt Kirchengeschichte an der Universität Bochum.

Die Gliederung dieses „Ökumenischen Studienheftes“ folgt dem bisherigen Schema der Reihe. Nach einer Einleitung mit Vorüberlegungen und einem Befund über Kirche und Israel im Neuen Testament folgen in Teil A die „Konfessionellen Positionen“. Die an der Kirchengeschichte orientierte Darstellung wird unterteilt in die Zeit der Antike und des Mittelalters und in die Neuzeit mit der Bildung von „Konfessionskirchen“. Neben den reformatorischen Kirchen einschließlich der evangelischen Freikirchen und einem Abschnitt über die Pfingstbewegung wird hierunter auch die Römisch-katholische Kirche seit dem 16. Jahrhundert dargestellt. Den größten Anteil am Buch hat der Teil B, welcher die ökumenische Bewegung im 20. Jahrhundert, den „Ökumenischen Rat der Kirchen“ (ÖRK) und die Vielzahl der ökumenischen Gespräche in unterschiedlichen Kombinationen dokumentiert und kommentiert. In Teil C werden eine Bilanz der Ergebnisse gezogen und Perspektiven der zwischenkirchlichen Beziehungen anhand von sechs Kategorien mit Gegensatzpaaren entwickelt. Ein ergiebiges Quellenverzeichnis und ein umfangreiches kombiniertes Sach- und Personenregister erlauben ein Weiterstudium.

In seiner Einleitung legt Friedrich die Ansätze dar, aus denen sich verschiedene Modelle von Kirche entwickelten. Für die Theologie des 20. Jahrhunderts stellt er die Unaufhebbarkeit der Erwählung Israels heraus. Typisch für die reformatorischen Kirchen ist die theologische und organisatorische Vielfalt. Zum Beispiel vertreten die lutherischen Kirchen in der Ökumene zwei verschiedene Richtungen (38-41).

In neuerer Zeit nähern sich die protestantischen Ekklesiologien einander an. Friedrich sieht hierfür mehrere Ereignisse: Im 19. Jahrhundert ist es die landesherrlich verordnete Bildung von Unionskirchen in Deutschland und die Gründung überkirchlicher Vereinigen wie den CVJM und die Evangelische Allianz (50). Bezüglich der Unionskirchen muss aber angemerkt werden, dass diese zu innerkirchlichen Protestbewegungen und Kirchenspaltungen führte. Ein großer Schritt zu einer gesamtprotestantischen

¹⁰ Zum Beispiel das Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“, Hannover 2006, mit den biblischen „Schlüsselbildern“ für Kirche: Salz der Erde, Licht der Welt und Leib Christi.

Ekklesiologie war die „Barmer Theologische Erklärung“ von 1934. Sie beeinflusste das Dokument „Die Kirche Jesu Christi“ der Leuenberger Kirchengemeinschaft aus dem Jahr 1994 (51). Nach dem Punkt „Die Herausbildung einer gesamtprotestantischen Ekklesiologie“ wirkt die „Pentekostale Ekklesiologie“ etwas eigenartig angehängt (53-56). Friedrich begründet dies damit, dass die Pfingstbewegung keinen Anteil an der Herausbildung einer gesamtprotestantischen Ekklesiologie hat, weil ihr eine organisatorische Struktur auf Weltebene fehle und sie Vorbehalte gegen theologische Lehre habe. Er bemerkt aber auch, „dass dort, wo die pfingstlichen Gemeinden Bestand hatten, nach ein, zwei Generationen eine Verkirchlichung einsetzte“ (54). Daran schließt sich die Geschichte der Ekklesiologie in der Römisch-katholischen Kirche vom Konzil von Trient über das I. Vatikanische Konzil bis zum 20. Jahrhundert an. Eine fundamentale Wende in Richtung einer konsensfähigen Ekklesiologie sieht Friedrich im II. Vatikanum. Friedrich stellt aber eine Tendenz zu einer innerkirchlichen Zentralisierung und einem stärker exklusiven Kirchenverständnis unter Papst Johannes Paul II. fest. Auch für die Zukunft sei nach seiner Ansicht mit einer restriktiven Auslegung der Konzilstexte zu rechnen: „Vieles, was im ökumenischen Gespräch an Annäherungen bereits erreicht schien, wird so erneut auf den Prüfstand geraten. Aber was ökumenisch beschwerlich scheint, kann auch Ausdruck einer größeren Wahrhaftigkeit sein“ (62).

Der zweite, umfänglichste Teil B des Buches beginnt mit einem Abriss der Geschichte der ökumenischen Bewegung und Institutionen im 20. Jahrhundert. Aus der folgenden großen Zahl von theologischen Dialogen seit den 1970er Jahren zur Vertiefung der kirchlichen Gemeinschaft werden nun einige Ergebnisse mit Beteiligung evangelischer Freikirchen ausgewählt. Im baptistisch-reformierten Dialog werden Unterschiede in der Ekklesiologie erkennbar. Die Reformierten betonen den Gemeinschaftsaspekt von Kirche, die Baptisten hingegen den Personalismus der Kirche. Beide sind sich einig in der Ablehnung einer bischöflichen Verfassung der Kirche und der Zuordnung der Ordinierten in das allgemeine Priestertum nach reformatorischem Verständnis (76-78). Im Dialog zwischen den Baptisten und den Lutheranern ergeben sich Differenzen über die Verortung der Kirche. Andererseits wird die praktische Zusammenarbeit betont (79-81). Die Ergebnisse der Verhandlungen zwischen der GEKE und den europäischen Baptisten stellten bleibende gravierende Differenzen in der Tauffrage fest. Die Voraussetzungen für eine Kirchengemeinschaft sind deshalb nicht gegeben. Das gemeinsame Kirchenverständnis fußt auf der *Confessio Augustana* VII (81-83). Zwischen den Methodisten und den Lutheranern gibt es einen großen Konsens für eine Kirchengemeinschaft. 1997 traten deshalb sieben methodistische Kirchen Europas der GEKE bei (78f.). Auch zwischen den Methodisten und den Anglikanern findet ein Dialog mit dem Ziel der Kirchengemeinschaft statt, da wesentliche Grundaussagen identisch sind. Diskussionen entstanden über das Amtsverständnis und die Rolle des Bischofsamtes. Auf dem

Wege zur Einheit schlossen Anglikaner und Methodisten in England 2003 einen Bund (95). Einen der ältesten theologischen Dialoge führen der Weltrat Methodistischer Kirchen und die Römisch-katholische Kirche seit 1971. In den Übereinstimmungen drückt sich die ausgeprägt ökumenische Einstellung der Methodisten aus. Man erkannte die missionarische Dimension der Kirche an, verständigte sich über die Pneumatologie, setzte den Begriff *koinonia* für gemeinsame Aussagen über die Wesensmerkmale der Kirche ein und stellte die Notwendigkeit des Bischofsamtes fest. Allerdings blieben noch beträchtliche Inkongruenzen in der Lehre (126-133). Ernüchternder Kommentar Friedrichs: „So zeigt sich schon bei diesem auf protestantischer Seite so offen geführten Dialog, dass wir von einem erfolgreichen Abschluss des Gesprächs über die Kirche noch weit entfernt sind“ (133).

Die Römisch-katholische Kirche war auch um theologische Dialoge mit den Baptisten, Pfingstlern und Evangelikalen bemüht, wobei für die letzteren mit den Vertretern der Evangelischen Allianz erstmalig Repräsentanten einer kirchenübergreifenden Bewegung Gesprächspartner wurden. Bemerkenswert ist die Kontinuität der Gespräche zwischen Rom und Pfingstlern seit 1972. Die Ergebnisse bleiben vage. Es zeigen sich größere Differenzen. Fazit Friedrichs: „Nimmt man die drei Dialoge zusammen, dann muss festgestellt werden, dass die *Communio*-Ekklesiologie offensichtlich einen großen Reiz auf die eher kongregationalistisch ausgerichteten Freikirchen und Gemeinschaften ausübt. Dies gilt über einen bemerkenswert langen Zeitraum. Man wird aber nicht sagen können, dass dies über eine atmosphärische Verbesserung wirklich etwas ausgetragen hätte. Formen und Bedingungen der Verwirklichung der *koinonia* werden doch noch völlig unterschiedlich bestimmt“ (125 f.). Die theologischen Differenzen zwischen den Reformierten und Pfingstlern sind ebenfalls erheblich. Die Pfingstler weisen einen deutlich individualistischeren Zug auf als die Reformierten (83 f.). Nach dem Eindruck Friedrichs steht der theologische Dialog mit den Pfingstkirchen noch ganz am Anfang (84). Die dezentrale Struktur der Pfingstbewegung bereitet dabei besondere Probleme. Als ihre Vertreter treten deshalb Einzelpersonlichkeiten auf. Am Ende dieses Teils können die ekklesiologischen Ergebnisse im Rahmen des ÖRK als Konzentrat der Dialoge verstanden.

„Bilanz und Perspektiven“ im letzten Teil des Buches geschehen anhand von sechs Kriterien, die als begriffliche Gegensatzpaare ausgestaltet sind: Die Kategorie der Kirche, ihr Wesen und ihre Heilsbedeutung, die Kennzeichen und der Ort der Kirche sowie schließlich die Frage nach der Einheit der Kirche. Friedrich stellt in der Ökumene einen deutlichen Fortschritt im gemeinsamen Bewusstsein und eine wachsende Übereinstimmung im Kirchenverständnis fest (160). Hierzu hat die *Communio*-Ekklesiologie seit dem II. Vatikanischen Konzil sicher einen großen Anteil. Wichtig ist auch die Anerkennung der eschatologischen und missionarischen Dimension der

Kirche. Über die Kennzeichen der Kirche wird immer noch kontrovers diskutiert. Friedrich sieht aber einander Ergänzendes von „Wort und Sakrament“ und von „Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität“. Die Rolle der Kirche im Heilsgeschehen bleibt umstritten. In dieser Frage nimmt die Pfingstbewegung eine Sonderrolle ein (187 ff.). Spürbare Annäherungen gibt es über den Ort von Kirche. So erkennen z. B. die Baptisten nun an, dass die Ortsgemeinde erst in einem Verbund mit anderen die volle Qualität von Kirche hat. Aus der Gegenrichtung bewegt sich die Römisch-katholische Kirche seit dem II. Vatikanischen Konzil zu (194 f.). Kritisch sieht der Verfasser den Aktionismus der Anglikaner, Lutheraner und (eingeschränkt) der Methodisten in Richtung Rom. Die gemeinsamen Papiere zwischen der „Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“ (VELKD) und der katholischen Deutschen Bischofskonferenz kritisiert Friedrich mit deutlichen Worten als zu harmonisch vor dem Hintergrund der Spannung zwischen dem katholischen Petrusamt und dem Kirchenverständnis der *Confessio Augustana VII*. Für ihn ist ein Konsens illusorisch (147). Ihrem letzten gemeinsamen Bericht „Apostolizität der Kirche“ von 2007 bescheinigt er immerhin „ein sehr ernsthaftes Bemühen, die kirchliche Einheit durch Fortschritte in der Ausübung von Ämtern und Autorität voranzubringen“ (150). Als problematisch empfindet Friedrich ambitionslose Erklärungen von VELKD und EKD. In diesem Zusammenhang hebt er die Bedeutung der Leuenberger Konkordie hervor (200 ff.). Friedrich gelangt zum Schluss, dass der Gegensatz zwischen dem römisch-katholischen und dem evangelischen Verständnis von kirchlicher Einheit weiterhin besteht und sich in der letzten Zeit wieder verschärft hat: „Fundamental ist letztlich, dass in der römisch-theologischen Theologie die Einheit den Ausgangspunkt bildet“ (203).

Das vorliegende Buch soll dazu dienen, „dass die einzelnen Kirchen ihren Platz in Gottes Sendung mit seiner Kirche wahrnehmen“ (206). Bescheiden stellt Friedrich die Grenzen seiner Darstellung fest. Er unterstreicht die Bedeutung charismatischer und überkonfessioneller Bewegungen und wünscht sich eine Reflexion über die Rolle der christlichen Kirche in der Welt und im interreligiösen Dialog (206). Es ist das Verdienst Martin Friedrichs, mit diesem Buch einen schwierigen und kontroversen Gegenstand der christlichen Ökumene fachlich anspruchsvoll, komprimiert, nüchtern und klar dargestellt zu haben. Dieses „Ökumenische Studienheft“ ist eine Orientierungshilfe in der ökumenischen Zusammenarbeit und eine kompetente Grundlageninformation für Studium und Lehre.

Lothar Weiß